

grundlegende theologische Einsichten zur Geltung, die Theologie und Kirche nur zu ihrem Schaden ignorieren können.

Gleich im ersten Aufsatz (3–23) bietet der Vf. ein Beispiel seiner wie gewohnt akribischen Exegese, indem er mit großer philologischer Kompetenz ein Verständnis der Wundererzählung Mk 9,14–29 vorlegt, wie es in Ansätzen schon J. Calvin oder Th. Beza erreicht hatten, das jedoch in den meisten gängigen Kommentaren und Bibelübersetzungen leider nicht mehr greifbar ist. Hofius zufolge liest sich das theologisch relevante Gespräch zwischen dem Vater des epileptischen Jungen und Jesus (V. 22b–24) folgendermaßen: „Nun aber, wenn du irgend vermagst, habe Erbarmen mit uns und hilf uns!“ – „Was das ‚wenn du vermagst‘ anlangt(, so wisse): *Alles* ist (mir) möglich – *dir* zugute, wenn du *glaubst*.“ – „Hilf mir, obwohl ich bislang zur ungläubigen Volksmenge gehöre!“ Die im Anschluss an diese Bitte vollzogene Heilung erweist die göttliche Allmacht Jesu, die ihm als dem präexistenten Sohn Gottes in exklusiver Weise eignet und eben dem zugute kommt, der Jesus im Gebet um Hilfe anruft. – Ein weiteres Zeugnis narrativer Hochchristologie bietet die „Auferweckung des Lazarus“ (Joh 11), der ebenfalls ein umfangreicher Aufsatz gewidmet ist (28–45).

Der größte Teil des Bandes ist Texten aus dem Corpus Paulinum gewidmet. Drei Aufsätze befassen sich mit dem paulinischen Verständnis der Sinaitora, näherhin mit der Frage nach der präzisen Bedeutung der sog. „Werke des Gesetzes“, die Hofius zufolge den *umfassenden Toragehorsam* und nicht nur die Befolgung einzelner Vorschriften (Beschneidung usw.) bezeichnen (49–88; 89–94), sowie mit der Frage, ob Christus das „Ziel“ oder das „Ende“ der Sinaitora sei (Röm 10,4), wobei Vf. eindeutig für letzteres plädiert (95–101). – In zwei erhellenen Aufsätzen begründet Hofius die These, dass Paulus deswegen nur eine eschatologische Auferstehung der verstorbenen *Christusgläubigen* kennt, weil sie streng an Christus und seine Auferstehung gebunden (115–131) und darum als solche ausschließlich

Otfried Hofius: Exegetische Studien (WUNT, Bd. 223), Tübingen: Mohr Siebeck 2008, XI u. 365 S., 89,- € [D](Leinen); unveränderte Studienausgabe 2011, 39,- € [D] (Brotschur).

Nach „Paulusstudien“ (1989; ²1994), „Johannesstudien“ (1996; mit H.-Chr. Kammeler), „Neutestamentliche Studien“ (2000) und „Paulusstudien II“ (2002) legt der emeritierte Tübinger Neutestamentler Otfried Hofius mit seinen „Exegetische[n] Studien“ einen fünften Aufsatzband mit zwanzig teilweise unveröffentlichten Beiträgen vor, deren Lektüre weit über das einschlägige Fachpublikum hinaus von Interesse ist, bringen sie doch

als *Heilereignis* zu verstehen ist (102–114). – Drei Aufsätze sind sodann der Auslegung von 2Kor 5,18–21 und dem paulinischen Versöhnungsgedanken gewidmet (132–143; 144–148; 149–160). Hervorzuheben ist hier insbesondere die philologisch überzeugende Begründung für das etwa auch der Lutherübersetzung zugrundeliegende Verständnis von 2Kor 5,19a („Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst“ [141]), das in neuerer Zeit zwar häufig, aber zu Unrecht und offensichtlich in rein dogmatischer Absicht kritisiert worden ist (vgl. zum Ganzen schon Hofius, in: ThLZ 118 [1993], 790–795). – Namentlich für Pfarrerinnen und Pfarrer dürften die Aufsätze zu Gal 5,17 (161–172; gerade in seelsorgerlicher Hinsicht!), zur Ordinationsaussage in 1Tim 4,14 (173–186), zum Herrenmahl (203–217) und zur „Gemeindeleitung und Kirchenleitung nach dem Zeugnis des Neuen Testaments“ (218–239) von besonderem Interesse sein.

Die beiden den Band beschließenden Beiträge bringen explizit zur Sprache, was Hofius' ganzes Schaffen (s. dazu die Bibliographie [297–310]) *in actu* zeigt: Ein angemessenes Verständnis der Heiligen Schrift ist nur durch präzise philologische, mithin streng textimmanente und kontextbezogene Auslegung zu erlangen, die ferner das Alte Testament konsequent vom Neuen her liest (nicht umgekehrt; s. dazu auch die Aufsätze zum Septuaginta-Text von Jes 52,13b [243–245] und bes. Dan 7,13f [246–263]), da *alles* von der „Wahrheit des Evangeliums“ als der Mitte der Schrift her beurteilt werden muss (267–281). Diese Mitte aber ist das der Kirche verbindlich vorgegebene, sie begründende und daher und insofern unhinterfragbare apostolische Christuszeugnis (s. dazu auch den kurzen, aber wichtigen Aufsatz: „Die Einzigartigkeit der Apostel Jesu Christi“ [189–202]). In einer Zeit, in der die Beschäftigung mit dem sog. „historischen Jesus“ sich wieder großer Beliebtheit erfreut, ist daher nicht zuletzt Hofius' Mahnruf zu hören (im Anschluss an den großen systematischen Theologen und Schriftausleger H.J. Iwand, den

der letzte Aufsatz würdigt [282–296]), dass ein wie auch immer geartetes Jesus-Konstrukt niemals der Grund christlichen Glaubens sein kann.

Emmanuel L. Rehfeld